



**EMPATHIE
ist der Anfang jeder Vernunft.**

**Sie ist das Tor und der Schlüssel
zu einer anderen, oftmals fremden Welt;
einer Welt,
der sich unsere Gedanken
oftmals verschlossen haben
im Bemühen,
UNSER Leben zu führen -
mit dem Ergebnis,
dass wir hierbei den ANDEREN,
unseren NÄCHSTEN hintanstellen.**

**Dabei können wir doch
ohne den ANDEREN
überhaupt nicht SEIN**



**Mit dem Urteil,
„schwere Kost ...“
sind wir manchmal schnell bei der Hand,
wenn sich uns ein neuer Roman
nicht unmittelbar erschließt ...**

**wenn er sich nicht
beim ersten Hinschauen
auf den ersten Seiten öffnet,
seine Geheimnisse,
die er manchmal
auch nur vorgibt zu besitzen,
nicht sofort preisgibt.**

**Die nachfolgende Geschichte,
die auf authentischen Ereignissen beruht,
verlangt danach,
genau hinzuschauen -
verlangt den ganzen Menschen!**

Guido Sawatzki

KARL LOST: IM SCHATTEN

Thriller



© 2024 Guido Sawatzki

Umschlag, Illustration: Desdemona Winkler

Lektorat, Korrektorat: Desdemona Winkler

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland

ISBN

Paperback ISBN 978-3-384-30549-7

Hardcover ISBN 978-3-384-30550-3

e-Book ISBN 978-3-384-30551-0

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist
ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbrei-
tung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition
GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreie 40-44, 22359
Hamburg, Deutschland.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Personen: | 7 |
| Texterläuterungen (Abkürzungen): | 8 |
| Prolog | 9 |
| "Flüchtlingspack ... Medienpack ..." | 15 |
| Karls Traum | 19 |
| Said | 22 |
| 14. November | 26 |
| Zirka drei Monate vorher | 42 |
| Arne (1)..... | 57 |
| Weber (1)..... | 60 |
| Arne (2)..... | 63 |
| Weber (2)..... | 65 |
| Arne (3)..... | 66 |
| Der Kommissar und die neue Kollegin..... | 82 |
| Arne in der Zwickmühle | 97 |
| CH riecht Blut | 115 |
| Arne und das Barmädchen..... | 121 |
| Britta am Scheideweg..... | 133 |
| Kathi Schmid lässt nicht locker | 144 |
| Karl: Die Vergangenheit ist niemals tot..... | 166 |
| Karl Lost: Arne..... | 182 |
| Der Neuanfang | 191 |

| | |
|--|-----|
| Arne glaubt zu träumen..... | 194 |
| Karl: Rückkehr mit Hindernissen | 209 |
| Eine Leiche zuviel..... | 225 |
| Karl: Im Abseits | 240 |
| Ungewohnte Töne – alte Zeiten, neue Zeiten | 259 |
| Den Dreck loswerden | 268 |
| Der Bundespräsident und das Schmieren-Gesocks..... | 280 |
| Britta und die Nebenbuhlerin..... | 299 |
| Nadja kann nicht nur „schön“ | 321 |
| Arne macht klar Schiff..... | 334 |
| 9. November | 358 |
| 10. November | 360 |
| 11. November | 361 |
| Der Anschlag | 363 |
| 12. November | 384 |
| 13. November: Britta..... | 390 |
| 14. November, 9.30 Uhr | 409 |
| 14. November, 15 Uhr: Alexander Weber | 419 |
| 14. November, 15.20 Uhr | 422 |
| Epilog | 457 |

Personen:

Karl Lost; Chefredakteur der Tageszeitung „*Heilbronner Gäubote*“, 54 Jahre.

Arne Fährmann, Fotograf beim *Heilbronner Gäuboten*, 49 Jahre.

Britta Jungbluth, Karls Lebensabschnittsgefährtin; vormals Ehefrau von Arne Fährmann, 43 Jahre.

Bruno Armseher, Kulturchef beim *Heilbronner Gäuboten*, 56 Jahre.

Alexander Weber, Abteilungsleiter Fotoabteilung des *Heilbronner Gäuboten*, 39 Jahre.

Said, Flüchtling und Asylant, aus Mali, 16 Jahre.

Erich Pfeiffer, Erster Kriminalhauptkommissar (EKHK), 45 Jahre.

Kathi Schmid, Polizeihauptmeisterin (PHM) mit Amtszulage, 38 Jahre.

Werner König, Ex-Bundespräsident, 69 Jahre.

Joseph Schladerer, Leiter der Stadtredaktion und interimsmäßiger Chefredakteur des *Heilbronner Gäuboten*, 61 Jahre.

Timo Hasselmann, Verleger des *Heilbronner Gäuboten*, 58 Jahre.

Wilfried Zäch, Leiter des Einkaufs und Prokurist des *Heilbronner Gäuboten*, 63 Jahre.

Karl Dompansky, Krankenpfleger, schwul, 64 Jahre.

Nadja Bausch, Kellnerin im Badman (Bistro) und Hobbyfotografin, 28 Jahre.

Charlotte Stein, frühere Empfangsdame beim *Heilbronner Gäuboten*, 62 Jahre.

Jens Haberkorn, Unfallarzt und Notarzt, 49 Jahre.

Manfred, Kurzname Manni, kellnernder Student im Badman, 22 Jahre.

Mike Wendelin, Chef des Chorio, 42 Jahre.

Luitpold Maurer, Fuhrparkleiter beim *Heilbronner Gäuboten*, 43 Jahre.

Erik Wolf, Fotograf beim *Heilbronner Gäuboten*, 24 Jahre.

Leo Heuschmiedl, Personenschützer bei Werner König, 35 Jahre.

Texterläuterungen (Abkürzungen):

CR = Chefredakteur

CH = Spitzname von Karl Lost

BP = Bundespräsident

Prolog

Was der Stimme des Mannes einen verstörenden Nachhall gab und das Schaurige dieser Szene noch verstärkte, daran trug wohl auch der gruftartige Charakter des Unterschlupfes eine gehörige Portion Mitschuld.

Vor ihm lag, ausgestreckt auf dem Boden, ein Mann, noch recht jung, Arme und Beine an fest ins Erdreich gerammte, stabile Holzpfölcke mit Kabelbindern gefesselt, nackt, die Brust an etlichen Stellen zerkratzt, aufgerissen, überall frische Wunden, Blut.

(Ich träume doch, ich träume doch ... oder? Lasst mich doch endlich erwachen. Das kann doch nicht wahr sein, meine Wirklichkeit sein! Das hier. Geh weg, geh weg!)

Der sich jetzt über ihn beugte, war ihm unheimlich: Knapp 160 groß, in einem weißen Schutzanzug, wie man sie in Laboratorien trägt - seine Leibesfülle drängte sich etwas in den Falten des Gewands -, die Augen mit einer Schutzbrille mit dunklen Gläsern verdeckt, in den Händen ein Taschenbuch, leinengebunden, fast neu, an einigen wenigen Stellen allerdings ziemlich zerfleddert.

Breitbeinig stellte ER sich in Pose. ER fühlte sich hier an diesem Ort sehr groß, richtig bedeutend; deshalb auch "ER" und nicht bloß "Er". Dennoch - seine Selbstsicherheit wirkte aufgesetzt; und dessen war er sich bewusst ... und das ärgerte ihn, stachelte deshalb auch seinen Ehrgeiz zusätzlich an. Doch er - pardon, ER - wollte nicht nur wahrgenommen werden; so nebenbei. Nein. Denn schließlich war ER jetzt hier der Einzige, der bestimmten durfte. Und wehe, jemandem würde einfallen, ihn zu reizen!

Seine Stimme hörte sich heiser an, als ER vorlas; schließlich war es auch für ihn eine ungewohnte Situation.

"Man zündete den Schwefel an, aber das Feuer war so schwach, dass die Haut der Hand kaum verletzt wurde. Dann nahm ein Scharfrichter, die Ärmel bis über die Ellenbogen hinaufgestreift, eine

etwa anderthalb Fuß lange, zu diesem Zweck hergestellte Zange aus Stahl, zwickte ihn damit zuerst an der Wade des rechten Beines, dann am Oberschenkel, darauf am rechten Ober- und Unterarm und schließlich an den Brustwarzen. Obwohl dieser Scharfrichter kräftig und robust war, hatte er große Mühe, die Fleischstücke mit seiner Zange loszureißen; er musste jeweils zwei- oder dreimal ansetzen und drehen undwinden; die zugefügten Wunden waren so groß wie Laubtaler."¹

Großartig belesen war ER nicht - im Gegenteil -, aber an Stellen wie diesen saugte ER sich fest. Jedes einzelne Wort floss wie zähflüssiger, stinkender Teer von seinen Lippen. In seiner Phantasie sah ER das Blut spritzen, wenn der Scharfrichter aus dem lebendigen, hilflosen Menschen vor sich mit einer glühenden Zange Fleischstücke herausdrehte und die Pferde dem Verurteilten anschließend Arme und Beine einzeln aus dem Körper rissen.

Als ER die Stelle über Foltermethoden im Mittelalter zum ersten Mal las, hatte es ihn regelrecht geschüttelt, ihm wurde schlecht und ihm fiel beinahe das Buch aus der Hand.

„Überwachen und Strafen“ war der Titel des Werkes, der Philosoph Foucault sein Verfasser. Den schmalen Buchband hatte ER sich in der Stadtbibliothek ausgeliehen - um vor den Anderen nicht doof dazustehen. Einer aus der Runde der Redakteure hatte beim ersten Meeting des Tages das Gespräch auf dieses Thema gelenkt; richtig, es war im Zusammenhang mit einer Radiomeldung über die Zahl zunehmender Folterungen in China gewesen.

Das Buch hatte ihn sozusagen auf die Spur gebracht. Es hatte ihn so angemacht, dass ER beim ersten Lesen regelrecht zitterte. Vor Erregung. Das war eine Eingebung - nichts anderes! Die Vorhersehung hatte ihn zu diesem Buch hingeführt - das konnte kein Zufall sein! Ha! Jetzt würde ihm niemand mehr im Wege stehen und seinen Aufstieg verhindern. Jetzt nicht mehr. Denn jetzt war ER an der

¹ Michel Foucault, in: Überwachen und Strafen, S. 10, Frankfurt a.M., 1989.

Reihe, jetzt würde ER sich rächen; so, wie ER sich das vorgenommen hatte. Für all die Demütigungen, die Bevormundungen. Dass dieser Tag kommen würde, das hatte für ihn schon lange festgestanden.

Dass ER jetzt, ausgerechnet jetzt auf dieses philosophische Werk gestoßen war, das ja eigentlich mit Philosophie respektive Moralphilosophie wenig gemein hatte - na ja, ER hatte mit Philosophie ohnehin nicht viel am Hut -, das war Bestimmung. Und dann noch dieser Nigger ... dieser Blacky ... ausgerechnet jetzt. Das war die klare Aufruforderung an ihn, zu handeln. Eindeutig!

Und es war ganz offensichtlich diese legitime, originäre Autorität, das gesunde Volksempfinden, worauf ER sich berufen konnte. Und einer Autorität gegenüber musste man folgsam sein. Da gab es keine Ausflüchte. Natürlich war dieses Quälen, dieses Schmerzen zufügen - möglicherweise sehr große Schmerzen - eine grausame, eine schlimme Sache. Es war nicht richtig, den Leuten so etwas anzutun, es waren schließlich Menschen, lebendige Wesen. Aber was sein muss, muss sein! Die Autorität - und die Bestimmung - wollten es so. ER als Privatperson war da außen vor. Da war eine andere, höhere Macht am Werk. Und somit konnte ER auch nicht verantwortlich gemacht werden.

ER atmete tief durch. Nein, Keiner konnte, kein Einziger durfte sich der Autorität widersetzen.

ER nahm die Sonnenbrille ab. ER hatte jetzt nichts und niemanden mehr zu fürchten. Und ER war im Recht.

Hatten die dunklen, blitzenden Augengläser gerade noch eine gewisse Lebendigkeit vorgetäuscht, so sprachen nun aus den Augen des Mannes lediglich Arroganz und Verachtung für den, der da vor ihm lag. Starr, unheimlich, maskenhaft - so wirkte sein Gesicht.

"Ja und? Was haben wir von der Kripo damit zu tun?" Kommissar Erich Pfeiffer verlor die Geduld. Immer diese Telefonate, die sich im Nachhinein meist als sinnlos herausstellten. Und nochmal: Was hatten sie von der Kripo mit einem verschwundenen Flüchtlings zu schaffen? Waren sie denn die Heilsarmee? Schließlich konnte der hier, wie viele andere Wirtschaftsflüchtlinge auch, längst in ein anderes Bundesland abgedüst sein, um dort ein zweites Mal zu kassieren!

Möglicherweise war es so - vielleicht aber auch nicht. Man musste sich hierzulande inzwischen hüten, seine Meinung laut kundzutun, vor allem, wenn sie nicht der des Mainstreams entsprach - vor allem als Beamter, der er war.

"Beamter" - das hieß doch, dem Staate treu ergeben zu sein; und weiter: Im Notfall auch den Affen für seinen obersten Dienstherrn, den Herrn Innenminister, zu machen; hieß weiter: dessen persönliche, also private Meinung, die - selbstverständlich - auf ordentlichen Erkenntnissen der exekutiven Organe des Staates beruhte, kritiklos zu übernehmen.

Hm . . . Wenn es aber nun vollkommen anders wäre, dachte Pfeiffer ketzerisch; wenn es also dem Herrn Innenminister bei all seinen Aktivitäten im Grunde nur darauf ankam, seine Allmacht zu legitimieren und der Frau Gemahlin das neue Nerzcape für den Opernbesuch zu sichern und die Reitstunden für die Tochter und das Praktikum seines Sohnes bei einem befreundeten Botschafter in den Arabischen Emiraten et cetera? Aber nein, rief sich Kommissar Pfeiffer zur Ordnung. Der Herr Innenminister arbeitet genauso hart für sein Geld wie du . . . Hm . . .

Pfeiffer spürte, wie etwas in ihm krampfte - Stichwort "Gerechtigkeit".

Trotzdem . . . den rechten Rattenfängern brauchte man deswegen nicht unbedingt nachzulaufen. Selbstkritisch wie er war, ließ er sich von keiner Gruppierung, egal aus welcher Richtung - auch nicht

von Vater Staat – vereinnahmen. Es gab auch andere Wege, mit dieser Politik klarzukommen.

Erich Pfeiffer stand auf. Er dehnte und streckte sich. Ach ja, sein wunder Punkt: Diese verflixten Lendenwirbel; der nächste Hexenschuss war vorprogrammiert. Hatte heute seinen Hintern mal wieder zu lange auf dem Bürostuhl plattgedrückt. Während er zum Kaffeeautomaten schlappete, drehten sich seine Gedanken weiter.

Wer geduldet wird und sich "eingerichtet" hat, der verspürt zunächst mal nicht das Verlangen in sich, aufzugehren. Erst wenn er eines Tages nach "oben" schaut und den Versuch unternimmt, ebenfalls dorthin zu gelangen, also vom Parmaschinken statt vom Bauernspeck zu naschen und dieser Versuch missglückt - dann entsteht Ohnmacht. Und Ohnmacht gebiert Zorn.

Ohnmacht - das verspürten sicher auch die Flüchtlinge ... die Asylbewerber, die notgedrungen monate-, ja, unter Umständen jahrelang herumsaßen, dachte Pfeiffer, während er die Telefonnummer der Flüchtlingsunterkunft eintippte; auch das erzeugte eine ungute Stimmung.

Der habe aber einen so guten Eindruck gemacht, meinte sein Gegenüber in der Leitung. Ha, gab es immer noch solche Volldeppen, die alles nur durch die rosa Brille sahen? Sozialarbeiter eben. Okay, okay. Vielleicht tat er ihm auch unrecht. Er wollte sich lieber nicht in die Lage dieser Flüchtlinge versetzen.

Aber etwas warten müsse er schon, beschied er den Betreuer aus der Flüchtlingsunterkunft. Als ob er an dem Verschwinden dieses ..., na, wie hieß er doch gleich nochmal, egal, schuld wäre. Schließlich habe er noch andere wichtige Fälle.

Aber eine Frage habe er schon noch: "Hatte der Mann vielleicht extreme Ansichten oder stand er in Kontakt mit solchen Leuten?".

Was er damit andeuten wolle?

"Nichts - war nur so 'ne Frage. Sie wissen doch selbst auch, was schon alles passiert ist oder auch was passieren kann, wenn so ein junger Nordafrikaner nicht länger warten will und sich Leuten ausliefert, die ihn letztendlich radikalisieren."

"Habe ich mich klar genug ausgedrückt?!", setzte der Kommissar nach.

Pfeiffer spürte, er wurde dünnhäutiger, unduldsamer, brauste schnell mal auf. Schneller jedenfalls als früher. Aber wahrscheinlich kam das vom Alter.

"Flüchtlingspack ... Medienpack ..."

... sein Meinungsbeitrag zur Problematik der Flüchtlingskrise in Europa und speziell in Deutschland. Das musste hier, in der Redaktionsrunde reichen. Ihm reichte es schon lang. Überhaupt war ihm dieses Thema lang wie breit.

Nicht, dass seine Worte den Kollegen sonderlich zu Herzen gegangen wären, hätten sie als gutverdienende und, vor allem, verdiente Mitarbeiter des *Heilbronner Gäuboten* - auf letzteres legten sie großen Wert -, allen Grund gehabt, sich als zumindest indirekt Beteiligte, wenn nicht gar Betroffene beleidigt zu fühlen. Nein, sie wunderten sich nur. Auch, weil dieser Kollege sich überhaupt und bei diesem Thema im speziellen bisher auffallend zurückgehalten hatte.

Und jetzt das. Ein wahrer Ausbruch!

Beachtlich. Und beachtlich einsilbig, befand auch einer, der unmittelbar nach der Konferenzrunde neben ihm im Cherio, eine der immer noch angesagten Heilbronner Kneipen beim *Heilbronner Gäuboten* gleich um die Ecke am Bartresen lehnte. Etwas unbequem allerdings, denn der gut gepolsterte Kollege lehnte sich gerade mit seinem ganzen Gewicht gegen ihn. Notgedrungen musste er dies aushalten - nach dem fünften Bier war das ganz offensichtlich notwendig. Mit seinen ausgestreckten Wurstfingern stieß der ihn gegen die Brust. "Ich Oberkollege - du Kollege ... verstehst?"

Warum man dem Personal auch immer alles zweimal herbeten musste! Ja, ja, manchmal lastete eben die ganze Schwere seines Berufsstandes auf ihm; ihm, der doch die schreibende Zunft mit repräsentierte. Natürlich an entscheidender Stelle - notabene ... oder zumindest das von sich behauptete.

Dass jemand wie er an vorderster Stelle stand, war eigentlich selbstverständlich; deshalb brauchte er es nicht immer zu erwähnen - "hab' ich recht, Kollege?"

Dieser, der an seiner momentanen Rolle als 'Stütze' des besagten Kollegen genug zu tragen hatte, hörte zwar nur mit halbem Ohr zu, befleißigte sich aber, "ja ... aber sicher doch", zu sagen; um anschließend einige wenige ergänzende Bemerkungen dazu abzugeben. Dies jedoch in gedämpfter Stimmlage und einem leicht sarkastischen, aber dennoch distanzierten Unterton - man konnte ja nie wissen, wer hier am gut besetzten Tresen seine Ohren besonders spitzte. Meinungsfreiheit hin oder her.

Andererseits war dies eine Aussage, die seine, des Oberkollegen ureigenste Meinung auf den Punkt brachte. Und die galt - und zwar nüchtern als auch besoffen - mindestens seit Beginn dieser so genannten Flüchtlingskrise und vor allem seitdem dieses ganze Geschmeiß, wie er "die von da unten" gerne nannte, ins Land gekommen war. Doch heute klang es nach dem Eindruck seiner 'Stütze' ganz anders als sonst. Direkter. Fast könnte man sagen, bedrohlich; wenn da nicht inzwischen fünf leere Biergläser zurückgegangen wären.

Spätestens nach diesem fünften Strich auf dem Deckel, und das innerhalb von nur neunzehn Minuten - sein Kollege, den er hatte überreden können, ihn zur Mittagspause ins Chorio zu begleiten; "Komm, hab' dich nicht so, lass uns mal wieder reden ..."; hatte beim Hereinkommen vorsichtshalber auf die Uhr geschaut -, war klar, dass ihn etwas ganz, ganz heftig in Rage gebracht haben musste; etwas, das mit Flüchtlingen und Medien zu tun hatte. Und es war auch ersichtlich, dass er überzeugt war, seinen großen Ärger in diesem Moment wirklich nur mit Alkohol im Zaum halten zu können. Doch dazu brauchte es eben auch die Schulter des Kollegen.

Ja, wir sind doch alles Kollegen, dachte der, der sich mit seiner Aufgabe als physische Stütze zunehmend überfordert fühlte, und verdrehte die Augen.

"Du, ..." brabbelte der Oberkollege und durchstieß mit starr ausgestrecktem Zeigefinger die Luft, nicht darauf achtend, dass er sich

durchaus ins eigene Auge stechen könnte, "du, wenn du meinst, ich lass mich von denen verarschen, dann"

Er musste erst mal tief durchschnaufen. "Du, wie würdest du dich fühlen, wenn dir so ein hergelaufener Nafri oder egal Syrer oder Afghane mit einer Eisenstange über den Schädel fährt? Passiert an der griechisch-türkischen Grenze. Da staunst du, was?"

"Da, ich hab' das Material dabei. Und bei mir daheim hab' ich ein ganzes Archiv davon."

Er taumelte, da er für einen Moment seine 'Stütze' hatte aufgeben müssen, um erstens seinem Gegenüber den Umfang seines Archivs mithilfe einer weit ausholenden Bewegung zu veranschaulichen, und außerdem um in seiner Jacke nach etwas offensichtlich Wichtigem zu suchen. Doch wozu hat man Kollegen, die einen auffangen können? Seine Hände zitterten, als er endlich den gesuchten Zeitungsartikel aus der Gesäßtasche gefingert hatte. Der Zustand des Papierfetzens ließ darauf schließen, dass er ihn schon mehrfach herausgezogen und wieder hineingestopft hatte.

Jetzt war der Kollege doch neugierig geworden. Auf dem Foto erkannte er eine aufgebrachte Menschenmenge, augenscheinlich Flüchtlinge aus Nordafrika, von denen einige deutlich erkennbar Grenzbeamte mit Eisenstangen traktierten. In geraumer Entfernung zu ihnen schwenkten überwiegend junge Menschen Plakate hin und her mit Willkommen und Welcome und so.

Die 'Stütze' schaute genau hin. Der Oberkollege, zunehmend erregt, packte ihn am Arm. "Da, schau her - alles Hosenscheißer. Tja, sicher ist sicher. Wer von diesen Jüngelchen will schon gern eins aufs Maul kriegen? Und da - die Kameraleute, wie sie unsere tapferen deutschen Sympathisanten heranzoomen, die dort mit aufgerissenen Mäulern ihre Wut auf die Staatsmacht rausschreien. Später im Beitrag hat das dann so ausgesehen, als stünden unsere Möchtegern-Demonstranten todesmutig dicht hinter den Flüchtlingen. Soviel zum Thema 'Medienpack' und 'Lügenpresse'. Von nichts kommt nichts!"

Der Herr Oberkollege, der jetzt hellwach wirkte, tippte mit dem Finger darauf; fast hätte er noch ein Loch in das dünne Zeitungspapier gebohrt. "Diese Schreihälse oder Gutmenschlein oder weiß nicht was sehen doch immer nur die eine Seite der Medaille. Ab ins Lager mit denen. Zahlen!"

Er löste sich von seiner 'Stütze', drehte sich unerwartet geschmeidig um die eigene Achse, blieb dann aber, wohl um einen Moment lang nachzudenken, stocksteif stehen. Mit todernstem Gesicht presste er zwischen halb geschlossenen Lippen und vorgeschobenem Doppelkinn hervor: "Ich habe eine Mission zu erfüllen, ich muss dem Ruf folgen. Ich werde es tun ..." Er blickte seiner 'Stütze' direkt in die Augen, wippte dabei wie eine Strandkiefer im böigen Abendwind und verzog sein Gesicht zu einer Grimasse. Fast widerlich nah schob sich sein Mund an das Ohr seines Gegenübers und er flüsterte: "Und übrigens ... ich hab ihn schon ... hab ihn ja schon."

Abrupt wandte er sich ab und strebte dem Ausgang zu. Allein. Die 'Stütze' verdrehte nur wieder mal die Augen. Spinner, dachte er noch. Endlich war er ihn los.

Ach ja - sein Name Tut nichts zur Sache. Noch nicht.

Karls Traum

In Karls Gesicht zuckte es. Und zwar oberhalb des rechten Wangenknochens. Es hatte sich angefühlt wie ein verspäteter Tropfen in der Dusche. Diese Anmerkung sei dem Beobachter erlaubt. Exaktheit und Wahrhaftigkeit beziehungsweise Seriosität in der Aussage sind ihm nämlich wichtig. Anmerkung 2: Dies soll jetzt aber nicht Grund dafür sein, ihm zu unterstellen, dass ihm die Seriosität wichtiger sei als die Wahrhaftigkeit. Sie genießt für ihn lediglich in diesem Moment einen gewissen Vorrang. Sonst nicht. Auch einen philosophischen Diskurs, der an dieser Stelle durchaus möglich wäre, erspart er sich. Außerdem würde es den Toten nichts mehr nützen.

Nun denn - das Zucken auf der Haut des Schläfers deutete lediglich auf die Tatsache hin, dass hiermit eigentlich keiner mehr gerechnet hatte: Dass nämlich ein Tropfen Baumharz sich löste. Anmerkung 3: Wohlgemerkt, in Karls Traum. Was wiederum - ja, trauen wir es uns zu sagen - an ein Wunder grenzte, sich also gleichsam niemals hätte ereignen dürfen. Und doch tat es genau das: Es ER-EIGNETE sich. (Letzte) Anmerkung 4: Deshalb der Gebrauch des Wörtchens "Wunder".

Selbst der alte Baum, sein Ziehvater also, hatte wohl schon lange mit ihm abgeschlossen, denn es strömte, durch umfassende, intensive Beobachtung erwiesen, also nachprüfbar, bereits geraume Zeit keinerlei Leben mehr durch die Kapillaren dieses abgeknickten Zweiges. Insbesondere an seinen Ausläufern schien er ausgefranst, ja regelrecht strohig. Er hing sprichwörtlich am seidenen Faden. Lediglich noch zwei oder auch, seien wir großzügig, drei Fasern warteten sehnsüchtig darauf, dass der aller Wahrscheinlichkeit nach durch irgendeine unverzeihliche, brutale Ungeschicklichkeit hervorgerufene und deshalb umso bemitleidenswertere jetzige Zustand - näher kann der Beobachter nun wirklich nicht darauf eingehen - endlich beendet würde. Stattdessen umschloss die zähe, gelbliche Masse diese wenigen Fasern und gab ihnen in einer überraschenden, ja geradezu schockierenden und deshalb schon fast ungehörig zu

nennenden Art und Weise wie selbstverständlich ein Korsett, das, so die Vermutung, selbst dann noch hielte, wenn der große, ehrwürdige alte Baum selber, mittlerweile morsch geworden, mit Mutter Erde schon längst wieder verschmolzen sein würde.

Soweit der Traum. Karls Traum. "Puuuh", war alles, was er in diesem Augenblick sagen konnte. Er schlug die Augen auf.

Diese Augen! Myriaden von Sonnenstrahlen versprühten sich geradezu in ihrem Blau, einer Mischung aus Smaragd und einem Schuss Grün, der die Iris umgab. Beinahe unwirklich. Verhexend. Auf jeden Fall prägend. Anders als man jedoch annehmen sollte, schmeichelte diese Besonderheit keineswegs seinem Ego. Im Gegenteil. Dieses ständige Angestarrtwerden, insbesondere von Frauen, übrigens unabhängig von deren Alter, hatte Karl schon immer als lästig empfunden. Doch es war nichts zu machen. Auf privaten Partys bei Freundinnen warfen dem jungen Mann mit den gelockten Haaren und den männlichen, leicht kantigen Gesichtszügen selbst deren Mütter heiße Blicke zu.

Später lernte er, solche Dinge gleichgültiger zu betrachten. Auch fand er irgendwann dieses Gekichere und Gegackere hinter seinem Rücken einfach lächerlich. Zudem lenkten solche Äußerlichkeiten ihn von dem ab, was ihm tatsächlich etwas bedeutete. Allein Leistung zählte. Das hatten ihm seine Eltern schon früh beigebracht. Und allein das zählte, verdiente Anerkennung - und nicht das Schönaussehen.

Und noch einmal, "Puuuh!". Karl Lost schwang die Beine aus dem Bett, blieb aber noch einen Moment auf dem Bettrand sitzen. Gestern Abend wohl mal wieder zu kräftig zugelangt, was?! Belgischer Ziegenkäse auf heißem Toast. Schon allein die verführerische Art und Weise, wie das kesse Blondchen mit seinen graziösen Fingerchen ein Stück aus dem Laib herausschnitt - da floss einem die duftende Köstlichkeit doch fast direkt auf die Zunge.

Einfach seine Leibspeise. Dazu ein Glas Barolo. Gut, für manchen waren das Perlen vor die Säue geworfen, aber ein Glas von diesem